Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 18

Artikel: Die Schmiedjungfer [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635297

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 18 — X. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 1. Mai 1920

Die Luft ist so still.

Von Emanuel Geibel.

Die Luft ist so still und der Wald so stumm —
An dieser bewachsenen Halde,
Ein grüngewölbtes Laubdach ringsum,
Ein Wiesental unten am Walde.

Wildblühende Blumen sprießen umher,
Rings fließen süße Düfte,
Ohne Rauschen raget der Bäume Meer
Hoch in die sonnigen Lüfte.

Nur Amselschlag einsam und weit,
Und Falkenschrein aus der Höhe,
Und nichts Lebendiges weit und breit,
Als im Waldtal grasende Rehe.

Natur, in dein Leben still und kühl
Liege ich selig versunken;
Ein süßes Kindermärchengefühl
Macht mir die Sinne trunken.

Die Schmiedjungfer.

18

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

Kleinhans, der alte Schmied, war recht betrübt, als seine junge Frau eines Abends mit glänzenden Augen das Hauptbuch vor ihm aufschlug und ihm die schönen Einnahmezahlen zu Gemüte führte. „Für was bin ich ungeschickter Mensch denn auf der Welt gewesen," machte er, „wenn ich's doch bei allem Uebelleiden und Drauflosgewerben nicht zum hundertsten Teil so weit gebracht habe, als ein flinkes, ankehriges Unterröcklein." Dann aber griff er nach Bethlis beiden Händen und sagte wehmütig: „O du gutes Kind, was habe ich dir zu verdanken, du wehrhaftes, du treues Geschöpf!" Und halblaut fügte er bei: „Und bist doch nur ein armes Waisenkind gewesen, und meine Töchter, die ich wie Prinzessinnen gehätschelt und aufgepäppelt habe, konnten mir so weh tun und machen mir nichts als Kummer und Verdruß." Bethli hörte ihn nicht mehr; denn als er sie zu loben anfing, wischte sie, zufrieden lächelnd, zur Kammer hinaus.

Der alte Schmied wurde immer kränker. Das Pfeifchen, das er sonst auch im Bett immer im Mundwinkel hatte, wollte ihm nicht mehr schmecken, und eines Tages legte er's auf die Bettdecke und sagte zur alten Magd: „Ich weiß nicht, was ich habe; aber das Pfeifchen tut's mir nicht mehr. Und wenn ich einmal nicht mehr rauchen mag, Kathribabä, ist's gefehlt; dann wird's in mir gewiß bald noch ruhiger als in einem verlassenen Haus, aus dem kein Rauch mehr aufgeht. Ich habe alleweil so viele böse Neuigkeiten herunterzuwürgen, daß ich nach und nach um die Luft komme. Wie sie mir das Bethli auch zu verheimlichen trachtet, ich merk's doch." Die alte Magd wußte schon, was ihn so plagte und herunterbrachte; das ganze Dorf redete ja davon, wie schlecht es seinen Töchtern gehe.

Nach seiner Hochzeit waren sie dem Schmiedhaus lange fern geblieben, obwohl er sie zu wiederholten Malen zu sich hatte bitten lassen. Aber wie sie auch nicht kamen, als er einmal eine Herzschwäche erlitt und ihnen melden ließ, es stehe nicht gut mit ihm, er möchte sie noch vor seinem Tode sehen, fragte er nicht mehr nach ihnen. Und als eines Abends Frau Portiunkula vor die Türe schlich und zu ihm wollte, fuhr er, totenbleich vor Zorn, im Bett auf und, wohl oder übel, mußte Bethli die Türe verriegeln, worauf die Tochter schimpfend davonrannte. „Du kommst doch bloß zum Betteln zum Alten!" lärmte er ihr keuchend nach. Auch seine Tochter Kätherli, die einmal mit den Zwillingen zum Großvater wollte, ließ er nicht ein, obwohl sie anhielt und bat, sie einzulassen. Mit wehmütiger Stimme rief er ihr zu: „Geh nur, Kätherli, sehen mag ich dich jetzt nicht, du nachlässiges Geschöpf! Ich weiß wohl, warum du kommst. Bethli weiß es auch. Wende dich an sie." Und befriedigt zog Frau

Gagelmann ab; denn Bethli hatte ihren Zwillingskindern jedem ein Zückerlein ins Mündchen und ein Goldstück ins Händchen gedrückt. Und Frau Gagelmann kam wieder, und Portiunkula kam wieder. Zwar ließ sie der Schmied nicht in die Elternkammer; doch wehrte er's seiner Frau nicht, wenn sie beiden immer wieder gab, so oft sie kamen.

Es ging Kleinhansens Töchtern gar schlecht.

Der Schreiner war immer am Verlumpen und konnte sich nur mit Ach und Krach und mit Bethlis heimlichen Zuschüssen über Wasser halten. Er rührte den Hobel kaum mehr an und lag schier alle Abende im Straßengraben. Dabei wanderte er aber schon am frühen Morgen, behangen mit seinen letzten Hobelspänen, von einem Schnapskneiplein zum andern, bis er im eigenen Keller, den Kopf etwa unter einem Faßhahnen, einschnarchte. Bethli versuchte, ihn zur Arbeit anzuhalten, indem sie ihn veranlassen wollte, ihr die Warenkisten zu liefern. Doch er lachte den Altgesellen Anton, der ihn in seiner Werkstatt deswegen aufsuchte und ihn beim Schoppen traf, aus, und spielte zuletzt gar den Beleidigten. „Ein Kannalles, ein Weltshund, wie ich," sagte er, „macht keine Kisten, mein Sohn aus dem heiligen deutschen Reich. Wenn deine Meisterin, mein schönes Schwiegermütterchen, einmal eine Kirche bauen lassen will, zur Sühne dafür, daß sie einen vorsündflutlichen Erzvater geheiratet hat, so will ich ihr einen Altar hineinstellen, unter dem jeder Heilige mit Hochgenuß liegen soll; aber Kisten, nein, mein lieber Goldschmied, das gibt's bei mir nicht. Hinten im Dorf ist ein hinkender Zimmermann; zu dem geh!" Und der hinkende Zimmermann ward ein Kistenmacher und verdiente das schöne Geld, das der geschmalzte Hobelspäner so wohl hätte brauchen können. Der jedoch freute sich seiner Antwort und trug selbigen Tages seine hobelspänbehangene große Trommel im Triumph im ganzen Dorf herum. Kätherli, seine Frau, ließ ihn gewähren und sagte zu den Leuten, die bei ihr ihres Mannes wegen vorstellig wurden: „Was soll ich machen? Wenn ich etwas sage, schnauzt er mich ab, macht sich aus dem Haus und kommt erst recht voll heim. Da will ich lieber den Frieden haben; der Friede ist ja doch das Schönste. Und wenn ich ihn in Ruhe lasse, ist er recht mit mir, und manchmal muß ich halt doch zum Sterben lachen, wenn er seine lustigen Lieder zur Gitarre singt und hundert Sprüche hintereinander aufsagt und die Leute mit Witzen ausmacht." Und dann lachte sie laut heraus im Gedanken an ihren betrunkenen Mann und ließ es laufen, umsomehr, als auch er ihren verdächtig duftenden Kaffekrug im Ofenrohr in keiner Weise zu beachten schien. Sie selbst ließ es im Haushalt und in der Küche gehen, wie's mochte, ließ eine schmutzige Magd drauflos brauchen, nahm es in nichts genau und stand und saß mit ihren Zwillingen den lieben langen Tag rötlich strahlenden Antlitzes vor dem Hause. Als daher eines Morgens an der Mauer neben der Türe mit Kohle geschrieben stand: „Wirtschaft zum immerwährenden Alpenglühen," stellte sich der Schreiner vor den Spiegel, betrachtete seine rote Nase und sagte lachend: „Wer ist nun gemeint, du oder ich, Kätherli? Ich vermute schier, die Ehre sei mehr dir zugedacht."

Beim Schneider ging's nicht besser. Er hatte zwar wieder zur Nadel greifen müssen; aber es wollte ihm nicht mehr recht aus der Hand gehen. Schon das Einfädeln war ihm eine Pein. Das heimtückische Nadelöhr tanzte ihm vor der Nase herum und wollte sich einfach nicht fangen lassen. Und hatte er's endlich, so machte er bei jedem Nadelstich eine Fliegerbewegung und hielt seiner Krähe, der schwarzen Schaggeline, die ihm meistens auf der Schulter hockte oder den Fingerhut verschleppte und verbarg, einen Vortrag über die Eroberung des heiligen Grabes auf dem Luftwege, wobei sein Blick mit Wehmut das wunderliche Gerippe streifte, das immer noch unbeweglich auf einem hohen Gestelle neben seinem Schneidertisch stand. Er konnte nicht mehr den ganzen Tag dabei sitzen und pröbeln; denn mit seinem Spezereiladen ging's gar nicht gut. Seine Frau hatte sich mit dem Ladenumbau und dann auch mit dem Dachkammerausbau zuviel zugetraut. Sie mußte schließlich den drängenden Zimmerleuten den Rest der Bauschuld in Waren auszahlen. Dazu hatte der Konsumverein einen ungeahnten Zulauf bekommen. Auch hielt sie die Preise zu hoch, wollte an allem zu viel verdienen und vertrieb mit ihrer bösen Zunge und ihrer gleißenden Nasenspitze, die immer nach den Sünden der Eintretenden zu angeln schien, nach und nach ihre bessere Kundschaft. Auf Borg gab sie nichts, und so blieben bald auch die ärmern Leute weg. Statt nun im Laden erst recht nach bestem Vermögen tätig zu sein, schlurfte sie die ganze Zeit in die Kirche oder machte beim Zunachten den Umgang im Dorf, durch alle Türritzen und Fensterladenspälte das Treiben der Leute auskundschaftend. Den schlechten Geschäftsgang schrieb sie den bösen Einflüssen neidischer Nebenmenschen zu; denn sie sah im Wachen und Träumen immer aller Augen auf sich gerichtet. Dabei ließ sie immer mehr eine Magd im Laden wirtschaften, die sie bestahl, wie sie konnte. In ihrer Schürze schmuggelte sie Berge von Waren, sogar Zuckerstöcke, bei Nacht und Nebel nach Hause ins Vorderdorf. Sie wußte Portiunkulas vollstes Vertrauen zu gewinnen, indem sie in der Warenkapelle zu Weihnachten eine Rose von Jericho, wie sie den vertrockneten Pilz nannte, vor den Augen der erstaunten Herrin aufgehen ließ. Besonders aber dadurch, daß sie unter heimlichem Tuscheln und jeselndem Augenverdrehen alle Welt schlecht machen half. Als Portiunkula den Pfeffer endlich roch, war sie mit ihrem Spezereigeschäft so weit, daß sie gewisse Waren gar nicht mehr bekommen konnte, außer gegen hohe Barzahlung, die ihr Bethli, zu der sie heimlich lief, immer wieder ermöglichte. Aber sie konnte stopfen so viel sie wollte; es ging nur wieder anderswo ein Loch auf.

So ging's eine lange Zeit fort. Da munkelte man eines Tages im Dorf herum, der alte Schmied, der Kleinhans, habe wieder eine Herzschwäche bekommen. Am Abend klingelte ein Glöcklein durch die Kirchgasse hinunter gegen das frischgeweißelte Schmiedhaus, und hinter ihm her schritt der Pfarrer mit dem Allerheiligsten.

Jetzt eilten Portiunkula und Kätherli zum Vaterhaus.

Sie kamen gerade an, als der Priester mit dem heiligen Altarssakramente im Treppenhaus verschwand. Einige Gesellen, die vor die Schmiede hingekniet waren, erhoben sich eben und machten sich wieder in die Werkstätte an ihre Arbeit, die heute ungewöhnlich still vor sich ging.

Nur Anton, der Altgeselle, war stehen geblieben. Er stellte sich, wie von ungefähr, breit in die Haustüre und sagte zu den beiden Frauen, die an ihm vorbei ins Haus

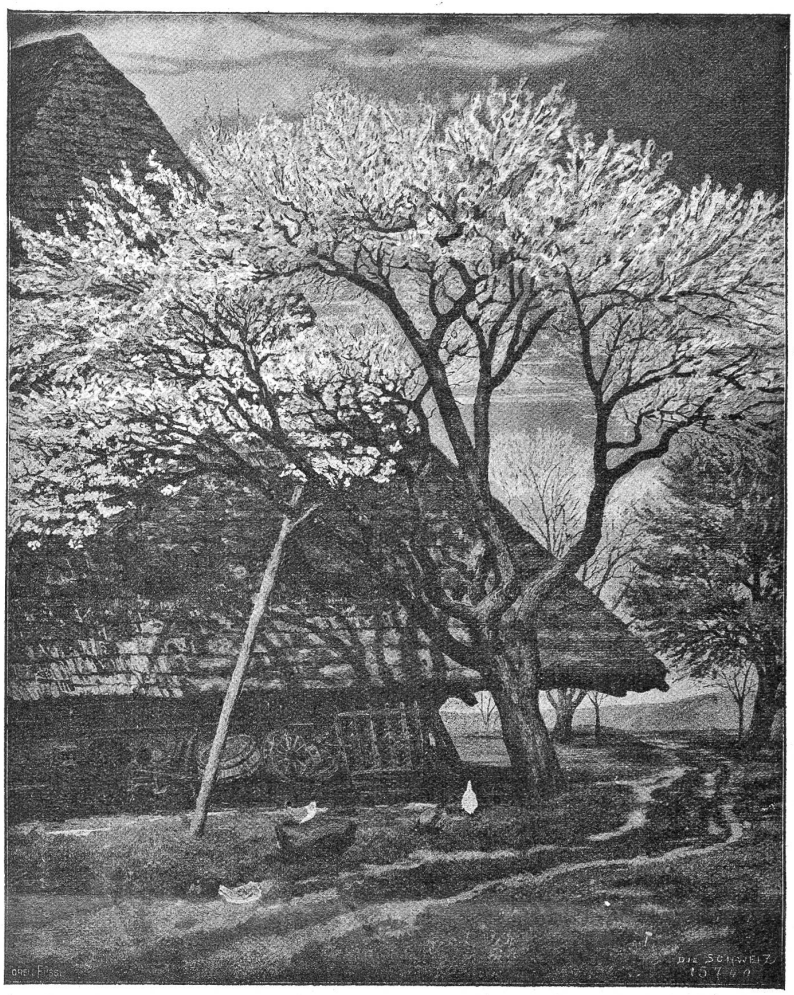
drängen wollten: „Geduldet euch einen Augenblick. Ich muß doch erst droben anfragen, ob jetzt jemand zum Meister hinauf dürfe oder nicht. Ich will schnell die Meisterin fragen. Sie hat mir gesagt, ich solle ja niemand hinauflassen, solange das Allerheiligste unter dem Dache des Schmiedhauses sei."

Ohne die Antwort der verblüfften Frauen abzuwarten, drückte sich der Geselle ins Haus und schob hinter sich leise und vorsorglich den Riegel.

Stumm sahen sich die zwei Töchter eine Weile an. Um Portiunkulas Nasenspitze wetterleuchtete es. „Der freche Schwabe!" zischte sie halblaut. „Da sieht man's wieder, sie macht mit unserm Vater, was sie will. Gewiß sollen wir nicht hinauf, damit sie uns bei ihm schnell noch das Erbe abjagen kann. Sie meint, wir sollten uns mit den paar Franken Almosen begnügen, die sie uns aus unseres Vaters Sack etwa, und gewiß ungern genug, zugesteckt hat. Wir wollen aber die Augen schon offen behalten! Jetzt heißt's wachbar sein, Schwester; 's geht um unsere Sache."

„Ach," antwortete leise Kätherli, eine Träne aus dem Auge wischend, „er ist uns doch ein guter Vater gewesen."

„Ja, solange er nur unser Vater war," machte halblaut Portiunkula; „aber seit er dieses um Gottes Barmherzigkeit willen angenommenen Fetzelröckleins Mann ist, hat er uns schlecht behandelt; denn nicht ein einzigesmal ließ er uns seither zu sich in die Kammer. Und das tut einem doch weh."



Gottfried Herzig, Herzogenbuchsee. **Blühender Apfelbaum.**

Sie versuchte zu weinen; aber es wollte nicht gehen.

„Ja," meinte Kätherli, „ich möchte wohl gern wieder einmal zum Vater in die Elternkammer. Es nimmt mich doch wunder, ob der Mutter selig schöner chinesischer Schal noch in der Kommode ist. Der täte mir gut anstehen."

„Sei doch still, du große Dummheit!" fauchte sie Portiunkula an. „Da sieht man wieder, was für ein Babi du bist. Dieser Schal ist doch gewiß nicht die Hauptsache. Zuerst wollen wir einmal herausfinden, wie da im ganzen geerbt werden soll, obwohl mir der Schal nicht schlechter anstehen würde als dir, einem Faß. Zudem täte er eher mir gehören als dir; denn ich bin die ältere Tochter."

„Ja, das bist du," machte schnippisch Frau Gagelmann; „du bist volle fünf Jahre älter als ich." Und unwillig setzte sie bei: „Aber red' doch nicht so gehässig, wo der Vater im Sterben liegt."

Portiunkula wollte eine recht stachlige Antwort geben; da kamen leichte Schritte die Stiege herunter. Sie glättete ihr Angesicht, das heute merkwürdigerweise nur eine, aber dafür eine überrote Wange zeigte, und jetzt lag auf einmal eine Leidensfurche zwischen ihren spärlichen Augenbrauen.

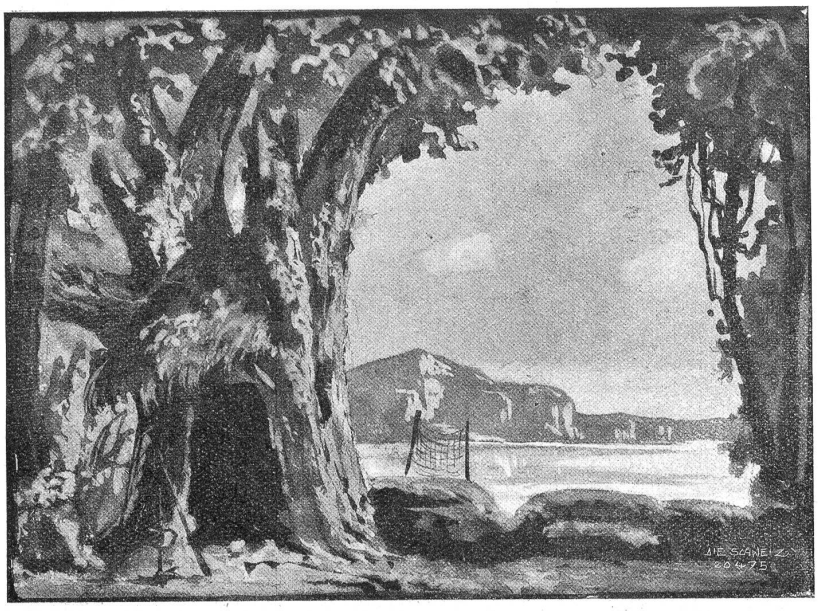
Die Türe ging leise auf. Bethli trat, tränenüberströmt, ans Geländer der steinernen Vortreppe und sagte halblaut, schluchzend: „Der Vater läßt euch danken. Ihr sollt jetzt einstweilen nicht heraufkommen. Er will eine Weile allein sein und etwas zu schlafen versuchen. Es hat ihn so hergenommen, und er hat's jetzt streng. Jedoch, wenn's euch eine Erleichterung sei, so könnet ihr heute Nacht mitsammen bei ihm wachen. Er will," sie schluchzte herzzerreißend auf, „er will nicht, daß ich mich so abmüde und immer wieder bei ihm wache. Wenn's euch also recht ist, so erwarten wir euch nach Betglockenläuten."

„Ja," sagte Kätherli, ein Weinen in der Stimme, „es ist uns gewiß recht, wenn uns der Vater haben will."

„So wollt ihr also kommen?"

„Freilich," machte kurz Portiunkula und wich zur Seite, während Bethli rasch wieder ins Haus hinaufeilte. Das Versehglöcklein ließ sich wieder hören.

Mit gefalteten Händen knieten beide Frauen neben der Vortreppe nieder und die Leidensfurche zwischen Portiunkulas Augen wurde immer tiefer. Jetzt knieten auch die Gesellen in die Schmiedbrücke. Die Haustüre ging und der Sigrist trat, das Glöcklein schwingend, ins Freie, gefolgt von dem Pfarrherrn, der mit dem Allerheiligsten die Knienden segnete. Hinter ihm kam, tiefgesenkten Hauptes, den brennenden Wachsrodel in der Hand, Kathribabä, die alte Magd. Ihr schlossen sich Portiunkula und Kätherli an, denen die Magd brennende Wachskerzlein reichte. So ging's



Zu den Aufführungen von Friedrich Kloses Ilsebill in Bern.
Erstes Bild (Fischerhütte).
Nach dem Entwurfe von Ekkehard Kohlund, Bern.

vom Schmiedhaus weg, die Kirchgasse hinauf. Fast vor allen Häusern kniete jemand, sich, sobald das hochwürdigste Gut vorbei war, dem Zuge mit brennendem Wachskerzlein anschließend.

Mit ernsten Augen schaute ihm Anton Landthaler, der Altgeselle, nach. Dann schlug er sich an die Brust und machte halblaut: „Herr, gib ihm eine glückliche Sterbestunde!"

Am Abend, als die Amseln auf allen Dächern und in allen Gärten schwiegen und die Betglocke über das zu dunkelnde Dorf hinläutete, machten sich die Töchter ins Schmiedhaus zur Nachtwache bei ihrem schwerkranken Vater.

„Gottlob, daß ihr kommt," sagte Bethli leise zu ihnen, als sie in den Flur traten; „der Vater hat schon ein paarmal im Halbschlummer gefragt: Wo sind jetzt meine Töchter? Und nun bitte ich euch, nehmt mir's nicht für übel, daß ich's euch sage: Laßt ihn ruhig liegen. Er schlummert fast immer und hat's nicht gern, wenn man ihn dann anredet. Vielleicht, wenn er einen guten Schlaf tun könnte, meint der Doktor, bringen wir ihn nochmals durch. Also gelt, Portiunkula," wandte sie sich noch besonders an die ältere Tochter, „ihr stört mir ihn nicht."

„Red' doch nicht so," flüsterte spitzig Portiunkula; „ich bin doch kein Kind mehr. Ich weiß schon, was ich zu tun habe."

Sie drückte die Türklinke der Elternkammer behutsam auf und blickte neugierig hinein.

Ihr gegenüber, an der Wand, lag schlummernd im Elternbett ein bleicher Greis, mit dünnen Locken um die hohe Stirne und mit langem schneeweißem Barte. Sie erkannte ihn kaum. Es mußte aber wohl ihr Vater sein. Wie er rasch gealtert war.

Sie traten beide ein.

Da schlug der Alte die müden Augen auf, blickte ein Weilchen heitern Antlitzes auf die Eintretenden, erwachte dann ganz und sagte mit schwacher Stimme: „Willkommen bei uns, meine lieben Kinder! 's ist recht, 's ist gut. Ihr könnt heute bei mir wachen. Heißt das, geht nur ins Nebenstübchen, wenn ihr müde seid, und legt euch nieder. Bethlis Kammer steht leer; sie ist heut in ihr altes Dachkämmerlein hinaufgezogen."

„Guten Tag, Vater!" sagte Portiunkula mit beelenderischem Gesicht, während ihm Kätherlis Tränen in den Bart fielen. „Wie geht's Euch denn? Habt Ihr Schmerzen? Ihr seht recht krank aus. Fast hätte ich Euch nicht mehr erkannt, so seid Ihr gealtert. Ja, läßt Euch denn das Bethli so mutterseelenallein? Hat sie denn nicht in der Elternkammer geschlafen?"

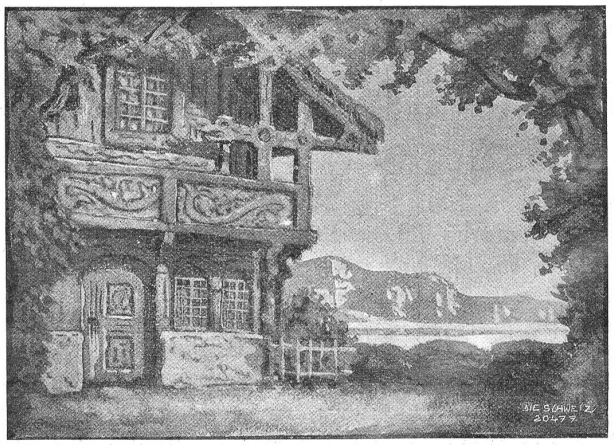
„Nein, Portiunkula, nein," machte der Schmied. „Als eine treue Magd ist sie aber im Nebenstübchen mir immer nahe gewesen; hat mir jeden Atemzug überwacht. Gott segne sie dafür! Setzt euch doch! Was machen deine beiden Kindlein, Kätherli?"

„Sie schlafen jetzt," sagte die Riesentochter. „Aber bevor ich sie ins Bett legte, mußte ich sie lange suchen, bis ich sie hatte. Da stieg ich in den Keller hinunter," sie lachte mit dem ganzen Gesicht und tränennassen Wangen, „da tanzten sie mit Pips, dem ein Weintrichter auf den Kopf gebunden war, um ein Faß herum, und der Karliseff, mein Mann, hockte rittlings auf dem Faß und spielte die Gitarre dazu. Nein, war das lustig anzusehen!"

(Fortsetzung folgt.)

Ilsebill.

Zu den schönsten Erinnerungen der diesjährigen Berner Theatersaison gehören die Aufführungen von Friedrich Kloses Oper „Ilsebill". Das Werk des hochbegabten Schweizer Komponisten — Klose ist Bürger Thuns — erfuhr am 5. März im Berner Stadttheater seine schweizerische Erstaufführung.



Zu den Aufführungen von Friedrich Kloses Ilsebill in Bern.
Zweites Bild (Bauernhaus).
Nach dem Entwurfe von Ekkehard Kohlund, Bern.